

## Schreibübung Februar 2020

### Kreative Methoden 3: Imaginationen

Diese Reihe von Übungen richtet sich vor allem an diejenigen, die klagen, dass ihnen nichts einfällt. Nun könnte man sagen, dass man ja nicht schreiben muss, wenn einem nichts einfällt. Aber viele finden nur nicht den Zugang zu ihrer Fantasie - der Faden, an dem sie entlang zu ihren Geschichten gelangen, ist zu gut eingewoben in das Netz des Lebens, verborgen unter den Schleiern des Alltags - man spürt, dass da etwas ist, bekommt es nicht zu fassen.

Aber erfahrenere Autorinnen und Autoren haben ähnliche Probleme. Man verliert den Faden unterwegs, findet keinen Zugang zu den Ideen, die zu spüren sind, sich aber nicht konkretisieren, man hat das Gefühl, die guten Ideen liegen rechts und links leicht außerhalb des Gesichtsfeldes und man selber hat vor sich eine graue leere Stelle, in der sich gar nichts entwickeln mag.

Nun haben wir in dieser Reihe schon das Phantastische Binom und das Cavewriting vorgestellt. Das Clustering, dieses nichtlineare Brainstorming-Verfahren ist vielleicht die bekannteste Methode, Sie finden sie im Internet unter diesem Stichwort überall beschrieben und Gabriele L. Rico hat als Kunstpädagogin damit viel zu unserer Schreibkultur beigetragen.

Ich möchte neben diesen praktischen Ansätzen heute eine Stufe tiefer in das Problem hineinschauen: Was ist denn Fantasie und woher kommen unsere Ideen: Fantasie ist ganz einfach die Vorstellung, die Erscheinung. Es ist, wie das Sachwörterbuch der Literatur von Wilpert schreibt, die Gabe sinnliche Wahrnehmungen oder allgemeine innere Erlebnisse und Bilder in ein neues Verhältnis zu stellen, die von der Wirklichkeit ganz unabhängig sind.

Das sind aristotelische Gedanken: Wir stellen aus Wahrnehmungsresten neue, fiktive Assoziationen her. Das geschieht dadurch, dass wir in dem, was wir mit Auge, Ohr oder Tastsinn wahrnehmen etwas Gemeinsames finden – oder, um wieder zur künstlerischen Praxis zurück zu kommen, herstellen.

Es passiert also etwas, wie es auch Goethe beschrieben hat: Wenn er die Augen schloss und sich eine Blume vorstellte, so verharrte die Blume nicht einen Augenblick in ihrer Gestalt, sondern begann sich gleich zu verändern, in ihr entfalteten sich viele neue Blumen, keine natürlichen, sondern auch fantastische.

Künstlerische Praxis: Vielleicht ist das Wichtigste am Goethe-Wort, das Schließen der Augen. Und damit sind wir beim nächsten Gedanken, der für die Findekunst von Bedeutung ist: Das entspannte Feld. Bilder tauchen auf, wenn ich ihnen in meinem Leben dazu Raum gebe. Wenn ich alles mit Ansprüchen versehen, durchgeplant, ökonomisch getaktet auf das Papier bringen will, bleibt kein Raum zum Träumen. Das klingt banal, entspricht aber den Vorstellungen unserer Lebenswelt: Es soll alles gleich, schnell und vermarktbar sein.

Die großen Künstler (und vermutlich auch die weniger großen) haben anders gearbeitet. Sie haben sich Zeit gegeben. Der Schriftsteller Bert Papenfuß-Gorek sagte mir, er säße in seinem Zimmer, höre Musik, blicke in dieses oder jenes Buch, dann tauchen Wörter auf, Gedanken.

Der Schreibvorgang geschieht hier in einem entspannten Feld ohne Zwang.

(Ich will nicht sagen, dass man sich manchmal nicht auch zwingen muss, weil es sonst gar nicht voran geht, aber wenn nichts kommt, ist ein anderer Weg möglicherweise besser.)  
Verena Kast schreibt in einem Buch über Imaginationen, dass man sich auf Bilder konzentrieren

soll und sie zitiert C.G.Jung: „...man konzentriert die Aufmerksamkeit auf ein eindrucksvolles, aber unverständliches Traumbild oder auf einen spontanen visuellen Eindruck und beobachtet, welche Veränderungen am Bild stattfinden. Dabei muss natürlich alle Kritik ausgeschaltet und mit absoluter Objektivität das Vorkommende beobachtet und aufgezeichnet werden.“

Bilder finden, auftauchen lassen und ihnen folgen. Im Vertrauen darauf, dass diese Bilder Kernbilder, Kristallisationspunkte sind, die uns zu den eigentlichen Inhalten bringen und nicht nur zu den alltäglichen Geschehensmustern. In der Imagination werde die erlebte Wirklichkeit zu einem Mittelbereich zwischen konkretem Erleben und der Verbindung zu unserem psychischem Hintergrund. Dieser Mittelbereich bringt uns und die Welt zusammen.

Genug Gedankenspiele: Kommen wir zur Praxis.

### **Übung:**

Drei Übungen, mit denen Sie wieder Zugang zu ihren Imaginationen finden können, indem sie ruhig und konzentriert innere Bilder entdecken.

#### 1. Blick aus dem Fenster oder in eine Landschaft:

Stellen Sie sich an das Fenster und blicken Sie hinaus. Für diese Übung ist der Februar ein idealer Monat, denn es passiert nicht viel in der Natur. Schauen Sie hinaus, schließen Sie die Augen, warten Sie darauf, dass vor ihrem inneren Auge etwas auftaucht, sich zu verändern beginnt.

Sie können diese Übung auch unterwegs machen. Suchen sie sich dazu einen erhöhten Punkt und schauen Sie lange in eine unspektakuläre Landschaft.

#### 2. Blick auf ein Gemälde:

Gehen Sie in ein Museum, in dem alte Meister hängen. Suchen Sie sich eine Landschaft, ein Bild und betrachten Sie es solange, bis sich in diesem Bild etwas zu verändern beginnt. Beschreiben Sie diese Veränderungen und lassen Sie diese Geschichte vor ihrem Auge entstehen ohne sie zu zensieren. Wir haben auf diese Weise in der Alten Pinakothek in München in Projekten zahlreiche spannende Texte entstehen lassen, lesen Sie mal nach:

<https://www.pinakothek.de/blog/2016-07/01-juli-2016-familientreffen-im-museum>

Sie können auch ein Portrait auswählen und darauf warten, dass die Figur zu sprechen beginnt oder etwas tut. Machen Sie sich keine Sorgen, entspannen Sie sich. Sie wird es tun!

#### 3. Blick auf eine weiße Wand:

Vielleicht die schwierigste Übung. Aber kennen Sie die Geschichte „Das Mal an der Wand“ von Virginia Wolff? Werfen Sie doch mal einen Blick in die Geschichte und Sie erleben, was es bedeuten kann, eine weiße Wand anzustarren und Bilder in ihr zu entdecken.

Viel Vergnügen und kreative Momente

Arwed Vogel